

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 11 (1935)

Heft: 31

Artikel: Die Rache

Autor: Schwarzenbach, James

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rache

von JAMES SCHWARZENBACH

Er steht da, ein Riese; die blonden Haare hängen ihm wirr über die schöne Stirne. Er steht auf dem schweren, eichenen Tische, hält in seiner erhobenen Rechten einen funkeln Goldpokal. Der glühende Blick seiner schwarzen Augen streicht über die Gefährten, die halb-betrunknen auf dem Boden herumkauen, johlen, lärmten oder mit stierem Blick vor sich hinglotzen, — in die Ecke, wo um ein eingeschlagene Faß braune Kriegsgesellen vor gefüllten Humpen hocken und ein erregtes Gespräch führen, das durch Gelächter, Fluchen und wilde Rufe unterbrochen wird, — über zechendes, lungerndes, prassende Kriegsgesindel um ein hellodendes Feuer geschart, das im schwarzen, hohen Kamme mit gespenstischem Zucken aufzündet, und die weinroten Köpfe noch blutiger, grausamer scheinen läßt. Man ist in den Keller eingedrungen, hat Faß um Faß herausgeschleppt, hat alle Vorratskammern geplündert und hält sich schadlos für den heißen Kampf des Vortages. Heut' Nacht muß gelebt werden, wen weiß, was morgen sein wird! Noch einmal leben, sich sinnlos betrinken, sich vergessen! — Die Besatzung, die sich nach mutigem Kampf übergeben hatte, ist bis auf den letzten Mann niedergemacht worden. Durch das offene Fenster kann man die elenden Gestalten der gehängten Hauptleute sehen, deren Körper wie leere Säcke im kühlen Nachtwinde an den Ästen der alten Schloßlinde schaukeln. Der Schloßherr liegt im tiefsten Verließ seiner eigenen Burg. Dort unten mag er in Nacht und Mord, mit den Ratten als einzige Gesellschaft, elend verenden, so wie er einst seine Gefangenen verenden ließ.

Und des blonden Riesen glutende Augen verweilen auf der armseligen Gruppe dieser Befreiten, die seine Schar aus dem sicheren Grabe erlöst hat. Dort hinten, abseits liegen sie auf weichen Decken ausgestreckt, fünf Männer, mit hohlen Augen, eingefallenen, grauen Gesichtern, dem Tod nahe, dem finstern Wahnsinn verfallen. Dort der Bursche, der immer röhrt und sich dabei mit der dünnen, knochigen Hand über die gequälten Augen fährt, als blendete ihn das Licht, als versuchte er ein Gespenst zu verscheuchen, einen entsetzlichen Traum zu verjagen, das ist sein Freund: Gerold, der junge Gerold! Gerold, sein Fähnrich, auf den er stolz war, wenn er leuchtende Augen das siegreiche Banner vorantrug, dem die Mädchen zuwinkten, der in stürmischer Begeisterung mit ihm in den Kampf zog, erfüllt von Lust nach Abenteuern, nach fremden Ländern, nach Beute, nach Sieg, nach Größe!

Und eines Tages, als über die graue, endlose Heide, nach eintrönen, mutraubenden Ritten durch die dürren Ebenen, in sengender Sonne, ohne Wasser... eines Tages, als die bleiernen Nacht wieder hereinbrechen wollte (die wieviel wohl schon, wo man vor Durst nicht schlafen konnte?), da war Gerold vor ihn getreten und sprach ihm, dem Verzweifelnden, und seinem Kriegsvolke, Mut zu. Er hatte erfahren, daß unweit eine verborgene Schenke sein mußte, eine Heidehöhle, wo fahrende Zigeuner und Hirten ihren Durst zu löschen pflegten. Noch sieht er, wie Gerold jung und tatenfrisch vor ihm stand, mit leuchtenden, zuversichtigen Augen, wie er näher trat, seine Hand stürmisch erfaßte: «Mut, Freund, ich gehe mit vier wackeren Burschen; bald wird euer Durst gelöscht sein!» Und als er matt Einsprache gegen dieses Wagnis erheben wollte, da hat Gerold abgewehrt und sich wie ein junger Held verteidigt: «Bin ich denn ein Kind? Bin ich nicht dein Fähnrich?» — So ließ er ihn ziehen. Gerold aber kehrte nicht wieder. Die Schenke hatte er getroffen; keinen Widerstand, — dafür Wein in Fülle. Schon wollte er zu seinen Freunden zurückkehren, um die frohe Kunde zu bringen, als das lastende Schweigen der Nacht durch den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes zerriß. Eine schlanke Gestalt glitt vom Rücken des schaumbedeckten Tieres, dessen Flanken vom scharfen Ritte heftig schlugen. Ein junges Weib, auf der Flucht, hilfesuchend! Eine plündrende Horde sei in das väterliche Schloß eingedrungen, voran ein blonder Hüne, wie ein blutdürstiger Löwe wütend. Gerold horchte auf. Sollte das sein Freund sein? Alle seien getötet worden, vielleicht auch der Vater, klagte sie und in ihrer Stimme lag ein verhaltener Aufschrei. Schutzsuchend, wie ein geängstigtes Kind, ein wildes Spielen und Gluten in den dunklen Augen, wandte sie sich zu Gerold. Mitleid und ein unbeschreibliches Gefühl der Rührung ergriff ihn beim Anblick des geängstigten, wehrlosen Mädchens. Wie um sie zu schützen, legte er seinen Arm um ihre Schultern, während er mit der Hand beruhigend über die erhitze Stirne fuhr. Sollte sein Freund das Schloß wirklich genommen haben? Nach ihrer Beschreibung war ein Irrtum ausgeschlossen. So war sie denn seine Gefangene! Und sich gutig zu ihr neigend: «Sei ruhig Kind, du bist meine

Schutzbefohlene! Ich kenne den blonden Hünen. Er fühlte ihr Schaudern, hörte einen leisen, ängstlichen Aufschrei, als er sagte: «Er ist mein Freund!» Sie wollte sich erschrocken seinem Arme entwinden, aber er hielt sie fest umschlungen, nicht als Gefangene, als seine Geliebte. Trostend, besänftigend sprach er ihr zu und währte ihm die Worte über die Lippen strömten, wurde sein Herz immer tiefer in den Bann ihrer dunklen Augen gezogen. Und sie küßend, versprach er ihr, sie zurück auf ihr Schloß zu begleiten, ihr das Geraubte wieder zu geben, und den Vater, wenn er noch lebte, zu befreien. Freudig dachte er an das Wiedersehen im Schlosse mit seinem Freunde, an die Nacht auf weichem Lager, vielleicht nicht allein, vielleicht mit ihr — Armer Gerold, er ahnte nicht, welcher Verrat hinter diesen abgrundigen Augen lauerte, die ihm nur von Glück und Schönheit kündeten. Er hatte den Knaben nicht bemerkt, der sich bei ihrer Ankunft aus der Schenke schllich, um auf dem Schlosse ihren Überfall zu melden. Er ahnte nicht die lauernde Nacht des Verrates, und träumte nur von seiner Liebe zu der dunklen Frau, die zu ihm geeilt war, damit er sie beschütze. So geleiteten Gerold und seine Gefährten die Hilfesuchende auf ihr Schloß.

Hier in diesem Kerker mußte er zwei Monate schmachten und konnte erst befreit werden, als er schon dem Tode und dem Wahnsinn verfallen.

Wieder sieht er die gräßliche Gebärde, wie der Wahnsinnige mit seiner hageren Hand über die gemarterte Stirne streicht, — da schießt es wild in ihm auf, mit seinem schweren Stiefel stampft er auf den eichenen Tisch, daß es scheint, als müßte dieser mitten entzwei bersten, erhebt den schweren, goldenen Becher, ein Prunkstück des Schlosses, das in der erhobenen Rechten wie eine Sonne leuchtet, und brüllt hinaus in den Saal wie ein Löwe, daß seine zornige Stimme das Geschrei und Gejohle der Zechenden übertönt und selbst die bezaubernden Krieger aufhorchen: Brüder, brüllt er, Brüder, jetzt feiern wir die Rache! Drohend schwingt er den Becher und zeichnet einen feurigen Kreis, während die Blitze seiner schwarzen Augen immer drohender und flammender schießen: Brüder, brüllt er, Brüder, trinkt mit mir auf die Rache! Und er trinkt wie ein Durstender und leert den vollen Becher in einem Zuge. Ein Aufheulen der Krieger, als würden die Teufel der Hölle, als würden alle Dämonen einen wirbelnden, schauerlichen Tanz durch den Saal vollführen, — dann eisiges Schweißen. Durch die offene Tür am unteren Saalende wird

von zwei starken Männern ein Mädchen, die Hände auf dem Rücken gebunden, hereingeführt. Sie ist schwarz gekleidet, groß, schlank. Die dunklen Haare, die in sanften Wellen auf die schmalen Schultern herniederfallen, umrahmen ihr weißes Gesicht, in dem ein Augenpaar von unsäglicher Angst und Entsetzen spricht. Unter der Türe bleiben die Männer stehen, schieben das Mädchen allein vor. Alle Augen richten sich auf sie. Aus dem Schweigen wird ein Gebrüll des Hasses, der Bewunderung, der ungezähmten Begierde. «Brüder, ruft der blonde Riese mit geballter Faust und schleudert den leeren Pokal weit von sich, «Brüder, das ist sie, die Mörderin Gerolds! Dort in der Ecke — seine Hand weist auf die fünf Gefangenen — dort liegt unser Freund, durch sie verführt, durch sie verraten, durch sie wahnsinnig. Brüder, die Stunde der Rache ist da! — Alle erheben sich, um auf die Wehrlose Zitternde einzudringen —, «Ruhe, brüllt der Hüne, — Gerold ist mein Freund, mein ist die Rache! Ihr seid mir Zeugen für die Ewigkeit!»

Er stürzt in mächtigem Sprunge vom Tische, dem Mädchen entgegen, schneidet die Stricke durch, mit denen ihre Hände auf dem Rücken gebunden sind, und schleift sie am Handgelenk, halb besinnungslos, in die Mitte des Saales. Mit wilder Gebärde reißt er sie an sich und springt mit seiner Last auf den schweren, eichenen Tisch. «Ihr sollt sie alle sehen, die unseren Freund geraubt! Dort, der in der Ecke, kennst du ihn?» ruunt er ihr leise zu, und weist auf Gerold. Sie aber liegt zitternd in seinem Arm, der sie mit eiserner Gewalt unerbittlich umschlungen hält. Er spürt durch das dünne Kleid die Glut ihres zitternden Leibes, und als seine rauhe Hand, wie um sie stärker zu umfassen, an ihrem schlanken Leibe aufwärtsgleitet, das weiche Wogen und Heben ihrer Brust. Das ist der Leib, der Gerold bewegen hat, dieses hämmern zuckende Herz, das so wild und angstvoll unter seiner tastenden Hand schlägt, trägt die Schuld am Leiden des Freundes. Rache, schreit er, Rache! Rache, brüllt er, — seine Hand aber gleitet immer höher, berührt die zarte Haut ihres zurückgebogenen Halses, das schwarze seidene Haar, dessen berauschen Duft von Sonne und blühenden Wiesen er einatmet. Sie ist in seinen Armen ohnmächtig geworden: ihr schmales Antlitz zurückgewichen, die Augen halb geschlossen, ihr Mund zittert. Er starrt auf sie nieder — seine Augen werden gütig, seine geballte Faust öffnet sich, langsam neigt sich sein blonder Kopf ihrem zarten Antlitz zu, wie um sie zu küssen, — da heult es laut und unerbittlich um ihn: Rache, Rache! Er sieht die bludürstigen Augen seiner betrunkenen Männer, sieht Gerold, die knochige Hand über den gebrochenen Augen, — dann blickt er nieder auf ihre weiße Stirne, ihre halbgeschlossenen Augen, ihren leichtgeöffneten Mund — und erstickt sie.

Unter dem tobenden Jubel seiner Männer, springt er mit der Toten im Arme vom Tische, eilt durch den Saal, über die Treppe hinab in den Schloßhof, allein mit der Toten im Arme, den Blick in ihr Antlitz versenkt.

Scheeler Blick in die Zukunft

von LUDWIG NAGY

Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein

«Kommst du am Nachmittag mit nach Paris? Heute trinke ich dort im Café de la Paix meinen Mokka. Zum Fünfuhrtree bin ich wieder in Budapest.»

«Nein, mein Freund. Es ist zu heiß. Ich fliege gleich nach dem Mittagessen zum Nordpol, will mich dort ein bißchen abkühlen.»

«Ich empfehle es dir nicht. Es werden dort sehr viel Leute sein. Wenn du die Hitze nicht magst, ist es viel einfacher, du steigst fünf oder sechstausend Meter über die Stadt und schwelbst dort bis zum Abend.»

«Aber ich muß zum Nordpol. Habe dort ein Rendezvous mit Sergei Davidowitsch Schwarzwitz aus Kamschatka. Eine geschäftliche Besprechung. Wir wollen im Mond ein größeres Gebiet parzellieren und als Villenbauplätze verkaufen.»

«Das halte ich für kein gutes Geschäft. Nach dem Mond macht man höchstens einmal im Monat einen Ausflug, mit einer verliebten kleinen Frau, wegen der Mondscheinimmersion. Aber es hat nicht den geringsten Sinn, dort Villen zu bauen. Es wohnen sich ganz gut hier auf der Erde. Im Sommer auf Island, im Winter in der Sahara. Ich habe mir eine kleine Oase gekauft, mir unter einer Palme ein Feldbett und daneben ein Nachtkästchen mit elektrischer Lampe aufstellen lassen. Von dort fliege ich jeden Tag in mein Bureau nach Budapest.»

«Das ist sehr vernünftig. Ich wohne im Sommer in Alaska und im Winter auf Ceylon. Trotzdem halte ich die Parzellierung auf dem Mond für ein aussichtsreiches Geschäft. Wir erwarten viele Käufer vom Mars. Ein

Geschäftsmann muß in die Zukunft blicken können, und außerdem hat man so seine Verbindungen, mit denen Hilfe man erfährt, was in Vorbereitung ist. Wir zum Beispiel, ich und Schwarzwitz, haben in Erfahrung gebracht, daß verschiedene Aemter in den Mond verlegt werden sollen. Zum Beispiel das «Hilfswerk für Arme», der «Jockeyklub der Dichter», der «Verein der guten Menschen», die «Mondscheinverteilungs-Zentrale» usw. Es ist damit zu rechnen, daß sich ein Teil des Personals der Aemter im Mond ein Dauerheim wird errichten wollen.»

«Das ist etwas anderes. Dann möchte ich nichts gesagt haben. Die «Allgemeine Planverrat A.-G.» ist selbstverständlich besser unterrichtet als ich. Gute Geschäfte! Aber servus, ich muß jetzt fort. Caballero Ignazio di Steino aus Patagonien ist hier, wir wollen in die Autostanswerke und eine Maschine kaufen.»

«Autostans? Was ist das? Davon habe ich noch nichts gehört.»

«Die neueste Verkehrs-Erfahrung. Die ersten Wagen sind heute in den Handel gebracht worden.»

«Und was können die?»

«Na, hörst du, das besagt doch schon der Name. Stans bedeutet, nicht wahr, stehend. Autostans ist eine von selbst stehende Vorrichtung. Man setzt sich hinein, bringt den Motor in Tätigkeit und vermag sogar stundenlang auf ein und derselben Stelle zu bleiben. Eine sehr nützliche Erfahrung, die, meiner Ansicht nach, eine wahre Lösung für die Menschheit sein wird.»